

Bittgang der Frauen zum
Abt von Einsiedeln

Die Sonne verschwand gerade hinter einer Rike ihres mit dem schweren Purpur des Herbstes verbräunten Himmelbetts, als Abt Rüdiger, in Gesellschaft seines Freundes Bonifazius, die hohen, mit vornehmer Einfachheit ausgestatteten Räume seiner Privatwohnung betrat.

Auf seinem Gesicht lagen noch die Schatten der soeben erlebten Szene, sodaß es Bonifazius für angemessen hielt, die Erregung seines Freundes vorerst ausklingen zu lassen.

Auch in der Seele des schiffbrüchig gewordenen Abts wogte es unruhvoll auf und ab. Es war aber nicht die Noth der Frauen, die ihn so schüttelte. Wenn auch unschuldig, waren sie doch Mitglieder jener Gemeinwesen, die so Furchtbares an seiner herrlichen Limburg verübt hatten und überdies betraf ihr Kummer einen Menschen, der erst beim Weinturnier und dann in der Abteikirche, wie wir wissen, sein Inneres in den heftigsten Aufruhr versetzt hatte. — Was sein Gemüt, trotz aller seitherigen Friedensverhandlungen, zum Kochen gebracht hatte und auch jetzt noch brachte, war der Anblick des Erbfeindes gewesen, dem er zum erstenmal seit jener Schreckensnacht wieder Auge in Auge gegenüber gestanden hatte.

Stumm öffnete er eins der hohen, schmalen Doppelfenster des Gemachs und bot seine Stirn der nasskalten Abendluft dar, während seine Blicke über die schneebedeckten nahen Gipfel hinglitten, als ob ihm das Erquickung brächte. — Doch der grelle Widerschein des brennend roten Abends umhüllte alle Häupter der rings ragenden Bergriesen mit feurigem Glanz; — insbesondere die gerade gegenüberliegenden Zwillingsgipfel, die Infeln, glühten, wie wenn ein innerer Brand sie verzehre. Da plötzlich, von einem schneidenden Wind gejagt, zogen dichtgeballte, tiefhängende Wolkenscharen von Norden her, die jede Glut auslöschten und alles in Nacht und eisigem Frösteln untergehen ließen.

Auch Bonifazius fröstelte, er schloß jetzt das Fenster und wandte sich leise schauernd zu seinem Freund, der unterdessen sinnend auf- und abgeschritten war.

„Die Luft wird schon herbstlich kalt,“ sagte er, „man friert, Rüdiger, und das Wiedersehen meines alten Erbfeindes brachte auch keine Erwärmung! Ich glaubte seinen wilden Sinn durch die Wallfahrt einigermaßen gebändigt, doch die alte Anmaßung,

gesteigert durch den Erfolg seines frevelhaften Ueberfalls, blüht immer noch aus seinen Augen, wie in seinen schlimmsten Tagen."

"Auch mir entging das nicht," entgegnete Rüdiger, "ich hätte ihn noch schärfer ins Gebet genommen und seinem Trost zum mindesten noch einige verschärfte Bußen auferlegt, wenn du seine Anwesenheit nicht zur endgültigen, gütlichen Begleichung eurer noch offenen Streitpunkte benützen wolltest."

"Ich hoffe von dem siegestrunkenen Gewaltmenschen zwar nicht viel," versetzte Bonifazius leise aufseufzend, "doch, wie du weißt, der Versuch muß aus triftigen Gründen hier gemacht werden. Ich denke auch," fügte er ironisch lächelnd hinzu, "daß es sich die wundertätige Madonna nicht entgehen läßt, nunmehr auch an dem wahnbetörten, starrköpfigen Grafen einmal ein Wunder zu vollziehen!"

"Er hätte wahrhaftig allen Grund, demütiger zu sein," erwiderte Rüdiger, ohne diese versteckte Ironie zu beachten, "die Art eurer Vertreibung war ja ein unerhörtes Sakrilegium! Mir scheint, daß auch die Not der Büsserinnen mit dieser Gewalttat zusammenhängt."

"Ich vermute es," erwiderte Bonifazius ausweichend, "wenn dem so ist, wird es Sache des Grafen sein, ihrem Elend an die Hand zu gehen, er hat es auch heraufbeschworen."

Nach kurzem Sinnen erwiderte Rüdiger, tief aufatmend: "Wie danke ich Gott, daß mein Kloster dieser kargen Abgeschiedenheit anvertraut ist und nicht dem lauttönenden Getriebe eurer so reich gesegneten Pfalz, die Gottes Liebe nur mit aufrührerischen Ketzereien zu danken weiß!"

"Wäre es nur unsere Pfalz allein!" versetzte Bonifazius finster, "aber die gärende, brennend heiße Glut, die unsere Füße umschleicht und die ich schon als Flamme verspüren durfte, brüht über ganz Deutschland hin, — sie spukt sogar schon in den Köpfen ehrgeiziger Menschen, die sich Gottes Diener nennen!"

"Wir im Schutz unserer abseits gelegenen Berge wissen hiervon nichts," erwiderte Rüdiger, "alle, die zu uns kommen, beugen vor der Mutter Gottes von Einsiedeln das Knie, heute wie vor hundert Jahren. Durch Gerüchte und einlaufende Hirtenbriefe hatte ich wohl schon mancherlei erfahren, doch angesichts der stets anwachsenden Schar unserer Pilger glaubte ich an einer so weit gehenden Zerklüftung zweifeln zu dürfen. Uebrigens wundere ich mich, wie euer Prior sich dazu verstehen konnte, einem Mann, wie dem Grafen, dessen Gewalttat offenbar einen fortgeschrittenen Anhänger dieser kirchenfeindlichen Bewegung vermuten läßt, den gefälligen Führer zu machen!"

„Die Beweggründe des Grafen, heiliger Rüdiger, waren anderer Art. Er hat mit diesem legerischen Treiben eigentlich nichts zu tun. Im Grund seiner Seele ist er sogar ein strenggläubiger Christ, der am Alten hängt, mehr als er selbst weiß. Was ihn antrieb, waren Habgier und Rachsucht und Selbstbetrug, und die törichten Dürkheimer, die nach uns bei ihm an die Reihe kommen werden, ließen sich zu blindgierigen Helfershelfern anwerben. Der aufrührerische Geist der Neuzeit freilich war es, der ihm die Fackel hielt, daß er vor seinem dunklen Pfad nicht zurückschreckte. Ohne das endlose Geschrei verderbter Menschen über die Verderbnis unserer Abtei hätte er sich nie an die Untat herangewagt. Der Graf ist jetzt satt vom Raub und seine Bereitwilligkeit zu dieser Wallfahrt beweist seine Satttheit. Die Kirche als solche hat nie mehr etwas von ihm zu befürchten. Pater Arnulph kennt den Grafen und sucht ihn am Band seiner neu erwachten religiösen Skrupel vermittelt dieser Bußfahrt zum Weg des Rechts hinzuleiten, oder wenigstens zu einem Standpunkt, der unsern Wünschen bezüglich des definitiven Friedensschlusses doch einigermaßen gerecht wird.“

„Demgemäß,“ versetzte Abt Rüdiger lächelnd, „müßte man weniger dem Grafen, als dem rebellischen Geist eurer aufgeklärten Pfalz die Schuld geben, daß das Verbrechen der Kirchenschändung solche Ausdehnung nehmen konnte? Ich kann daher die Ansicht nicht unterdrücken, verehrlicher Herr Amtsbruder, daß ihr die Autorität der Kirche in euerem Sprengel eigentlich nicht genügend zu wahren wußtet!“

Vonifazius lächelte überlegen:

„Wenn die Autorität das Schwergewicht des unanfechtbaren Rechts in sich trägt, dann wird sie sein wie ein monumentaler Fels, der seine Fundamente selbst zusammenhält. Aber eine anfechtbare Autorität ist wie eine innerlich zerklüftete Masse, unter deren haltlosem Gefüge sich bald hundert feindliche Kräfte regen, die bestrebt sind, den hemmenden Druck zu zerpalten und hinwegzuräumen.“

„Das ist mir verwunderlich, Vonifazius“, erwiderte Rüdiger, „du zweifelst demnach an den Satzungen und Gebräuchen unserer Kirche, die von jeher den alterprobten Kitt unserer Autorität bildeten.“

„Ich verließ mich seither zu sehr auf diesen Halt“, versetzte Vonifazius ironisch lächelnd. „Doch ich bin nun wie einer, der in die Grube gefallen war und jetzt alle trügerischen Stellen seines Weges kennt; unsere Dogmen und Zeremonien, ja unser ganzes religiöses System wurde von Anfang an, um das Volk willfährig zu machen, allzusehr mit äußerlichen, die Sinne betörenden Zutaten vermischt oder sagen wir lieber: durchseucht! Wir dürfen

uns daher nicht wundern, wenn dieses gleißende weltliche Gift, durch die Verhältnisse begünstigt, in fortschreitender Weise wirkt und hierdurch den Buchergewächsen des Satans die Macht gibt den vom Sturm der Zeit bedrängten Felsen unserer Autorität zu unterminieren und vollends ins Wanken zu bringen.

„Du vergift,“ erwiderte Rüdiger, „die jedem Menschen von höchster Hand zugemessene Vernunft, sie wird, falls wirklich der aufgerührte Sinn des Volkes es verlangen sollte, der bedrängten Kirche Zeit lassen, ihr mangelhaftes Gefüge dem neuen Geist der Zeit entsprechend zu festigen und somit den Fels ihrer Autorität aufrecht zu halten.“

„In der Theorie ist das richtig, verehrter Kollege, doch in der Wirklichkeit leider nicht. Unsere Kirche ist alt und das Alter verliert die Beweglichkeit, es rostet ein und sein Anpassungsvermögen schwindet. Das Neue, Junge, Gärende jedoch wird noch nicht von der Vernunft geleitet, sondern von der Leidenschaft und wohin diese führt, kannst du ebensowenig vorher sagen, wie den Weg des Geiers, der durch die brausenden Lüfte streicht! — Ich für meinen Theil, kann nur die Vermutung aussprechen, daß wir einem Schisma entgegensteuern!“

„Das wäre ja entsetzlich!“ rief der aus seinem Frieden aufgestörte Abt von Einsiedeln. „Die Brandwolken der Limburg beizen offenbar noch deine Augen. — Du siehst viel zu schwarz! — Auf alle Fälle bleibt uns aber immer noch der von Anbeginn durch Christi Blut uns eingepflichtete Glaube! Und der Glaube“ — fuhr er sinnend fort — „ist kein vergänglicher Kitt! — Er ist eine jede Faser unserer Seele mehr oder weniger umkreisende göttliche Kraft, die gerade unter euren Brüdern sich in letzter Zeit so herrlich offenbart! Sie verlieh dem Vater Johannes in der Verteidigung eurer Altäre eine übermenschliche Stärke, die ihn befähigte, sogar sein Höchstes, sein Leben für die Kirche hinzugeben. — Nicht minder aber muß ich eures Priors gedenken, der es verstand, am Wunderstab des Glaubens euer Thal wieder auf die Pfade des Friedens zu leiten und euren Erzfeind in den Schoß der Kirche! Wo solche Geister walten, mag der Sturm der Hölle heranbrausen, die Kirche wird ihn bestehen!“

„Wohl dem,“ erwiderte der Abt der Limburg lächelnd, „der es versteht, den Glauben fest zu erfassen, — er wird eine Stärke in sich verspüren, die nicht bloß seinen innersten Kern in beruhigtem Gleichgewicht hält, sondern auch Wunder verrichtet in Worten und Thaten. Aber wie wenige — sogar unter uns — wissen diesen heiligen Mittelpunkt eines höheren Daseins mit Würde und Andacht zu wahren! Für die meisten wird der Glaube zum Diener der Leidenschaft und des Interesses! Auch der Glaube kann dem-

nach den zerfallenden Felsen Petri nicht zusammenhalten und gerade das Verhalten des Paters Johannes spricht dafür. Er handelte gegen meinen Befehl, er verweigerte mir, dem Mittler des göttlichen Willens, den Gehorsam und verletzte somit eins der ersten Kriterien des Glaubens. Durch seine Eigenmächtigkeit vernichtete er nur sich selbst, ohne der Kirche zu nützen, er schadete ihr sogar, denn die Reliquien erwiesen sich als machtlos!"

"Er hat die Märtyrerkrone errungen," entgegnete der Abt Rüdiger mit Schärfe, "sein Ungehorsam wird hierdurch glänzend gesühnt, ja gerechtfertigt!"

"Du kennst nur den Schlusakt, verehrter Kollege, und nicht das Vorhergehende. — Das Rätsel dieses ungenießbaren Menschen ist mir jetzt völlig gelöst. Wenn auch seine Art unter Bauern und Eiferern von Nutzen sein mochte, seine Glaubensäußerungen erwuchsen in der Regel doch nur dem Boden einer krankhaften Eitelkeitsucht. — — Anders freilich ist's beim Prior: Die Quellen seiner Religiosität haben für mich etwas Unbegreifliches! Sie entstammen Tiefen, die selbst den Besten von uns kaum erreichbar sind. Dieser wunderbare Mann verehrt seinen Gott ohne Andersgläubige zu mißachten, — er liebt die Erde und geht mit Lust zum täglichen Mahl, er würde aber mit der gleichen Freude, wenn das Wohl der Kirche es verlangte, zum Marterpfahl schreiten. — Dabei sind seine Grundsätze fest wie aus Stahl gegossen und doch für den ratbedürftigen Zweifler voll unsagbarer Milde. Schon dreimal hat er die Inful ausgeschlagen, aber sofort würde er den niedersten Kirchendienst auf sich nehmen, wenn es not täte! Ich muß ihn aufs höchste achten und schätzen, obgleich er mich schon mehr als einmal" — fügte er lächelnd hinzu — "seinen Tadel fühlen ließ. Auch möchte ich nicht verschweigen, daß es nur die Autorität dieses Glaubensapostels war, die sowohl mich, wie das empörte, nach Rache schreiende Consilium vom Weg der Gewalt ablenkte, einem Weg, — wie ich heute wohl offen sagen kann — der, angesichts der gärenden Zeitverhältnisse, nur ins Ungewisse geführt hätte."

Abt Rüdiger war im Begriff, der Bewunderung für die edle Apostelgestalt des Priors gleichfalls Ausdruck zu geben, als ein leises, fragendes Pochen an der Thür ertönte, dem auf ein bejahendes „Herein“ der Eintritt des Priors erfolgte.

Abt Rüdiger empfand wirklich ein ehrliches, freudiges Erstaunen, den Mann, dessen Bild soeben durch den Mund seines Freundes in so leuchtenden Farben vor ihm erstanden war, nun in persona — wenn auch zu so ungewohnter Stunde — vor sich zu sehen.

Mit schmeichelnder Aufmerksamkeit lud er ihn ein, sich in einem der hohen, wohlgepolsterten Lehnstühle niederzulassen, während er selbst aufrecht stehen blieb.

„Du bist müde, und hast ein Recht, es zu sein,“ sagt er, zugleich den Prior sanft in den Stuhl niederdrückend, „nach so mühevoller, gottgesegneter Fahrt ist Ruhe die beste Würze der Zeit.“

„Für die Führer gibt es keine Rast,“ erwiderte der Prior lächelnd, „besonders wenn die Jahre knapp werden. Das Alter möchte jeden Tropfen seiner so rasch verflüchtigen Stunden in himmlisches Manna verwandeln, um den Unzähligen, die da in der Wüste dürsten, Erquickung und Labe reichen zu können.“

„Ich muß dem Führer Recht geben“, versetzte Rüdiger mit sinnendem Ernst, „aber für deine Schutzbefohlenen ist doch der Friede einer beschaulichen Rast das Wünschenswertere. Sie werden sich nach den erschwerten Pönitenzen ihrer Wallfahrt sicher gern der gastlichen Obhut unserer gnadenreichen Madonna anvertrauen. Ich habe angeordnet, daß sie die übliche Bewirtung unseres Klosters voll genießen sollen. Bezüglich des Grafen jedoch und der ihm nahestehenden Pilger möchte ich eine Ausnahme machen. Sein fürstlicher Rang und sein hohes Ansehen verlangen nach geschעהner Buße eine besondere Ehrung, die ich in einem festlichen Bankett gewähren will.“

„Ich glaube“, erwiderte der Prior, „so nahe dem Angesicht Gottes sollten wir alle in demütiger Gleichheit beharren.“

„Niemand weiß das besser als ich“, entgegnete Abt Rüdiger mit leichter Wallung, „doch diese Frage hat auch eine ausgeprägt weltliche Seite, die wir im Interesse der Kirche, wie des Klosters wohl beachten müssen. Graf Emich ist hochangesehen in Deutschland und Fürst eines Landes, in welchem die Ketzerei immer höher das Haupt erhebt. Die Pönitenzen der Wallfahrt, sowie seine Bußübungen hier im Angesicht der heiligen Jungfrau haben den Sinn des von Gott berufenen Hüters dieser durchseuchten Gegenden doch einigermaßen geläutert, überdies hat er reiche Opfergaben gespendet, es wäre daher töricht, den einflußreichen Herrscher durch weitere Nichtbeachtung der ihm gebührenden Ehren aufs neue in die Nacht der Irrungen und des Trostes zurückzutreiben. — Es wäre mir lieb, Bonifazius, meine Ansicht durch dich bestätigt zu sehen?“

Der Angeredete hatte, wie wir wissen, das größte Interesse daran, eine unauffällige Annäherung an den Grafen hier zu erreichen und das in Vorschlag gebrachte Bankett eröffnete hierzu die erwünschtesten Aussichten. Trotzdem hielt er mit seiner Antwort zurück. Seine ganze Natur sträubte sich dagegen, eine Ehrung seines Erzfeindes überhaupt zu befürworten. Hierdurch entstand

eine etwas lange und zudem unfruchtbare Pause, die der Prior benötigte, um schnell den Zweck seines so auffallenden Besuches darzulegen.

Der Prior sagte: „Entschuldigt, hochedle Konfratres, diese Unterbrechung, doch ich kann die draußen in banger Erwartung Vergehenden nicht länger in Ungewißheit lassen. Es sind Arme, von endlosem Kummer Verzehrte, die von deinem milden Sinn, heiliger Rüdiger, Erlösung von ihrem Leid erhoffen. Ihr Anliegen geschieht zu so ungebührlicher Stunde, weil sie voraussichtlich morgen in der Frühe schon von hier scheiden werden.“

„Wir werden deiner Fürbitte halber diese Ueberschreitung der üblichen Besuchszeit nicht in Anrechnung bringen,“ erwiderte Rüdiger entgegenkommend. „Du sagst, daß die Bittsteller draußen warten, laß sie ohne Verzug eintreten.“

Der Prior beeilte sich, dieser Aufforderung zu folgen, man hörte draußen vor der Thür liebevolles Zureden, worauf dann drei Pilgerinnen mit tief verschleiertem Gesicht an der Seite des Priors mit zögerndem Fuß die Schwelle überschritten.

Beide Aebte waren peinlichst überrascht. Weibliche Gäste in später Nachtstunde zu empfangen, konnte übel gedeutet werden.

„Es ist nicht der Brauch,“ rief der Abt dem Prior entgegen, „weibliche Personen nach Tagesschluß in diese Gemächer einzulassen. Wir stehen zwar Vorrechte zu, die ich aber nicht mißbrauchen darf.“

Ein Zittern durchlief die vorderste der Frauen, die sich jetzt entschleierte, und ein bleiches, schmerzverklärtes Antlitz von hinreißender Schönheit offenbarte. Zugleich sagte der Prior:

„Der hier anwesende heilige Abt der Limburg wird bezeugen können, daß Ulrika, die Gattin des Bürgermeisters Frei von Dürkheim, eine der edelsten und frommsten Frauen der Pfalz ist. Wenn eine, verdient sie eine Ausnahme von der Regel.“

Abt Rüdiger warf seinem Freund einen fragenden Blick zu, doch das Gesicht des exilierten Abts der Limburg blieb verschlossen. Einen Augenblick zwar schienen edlere Empfindungen in ihm kämpfen zu wollen, doch sie war die Gattin des Klosterstürmers und das presste ihm das bejahende Wort in die Kehle zurück. Ein verneinendes Zeichen aber vermochte er freilich der edlen Gottesstreiterin gegenüber auch nicht zu geben.

„So sprich denn, frommes Weib,“ wandte sich der Abt Rüdiger wieder an Ulrika, „sprich kurz und in Gottes Namen!“

Ulrika bekreuzte sich und begann in unruhiger Hast, wie Jemand, der am Erfolg seiner Worte zweifelt:

„Hochfürstlicher Abt, ermutigt durch die Gnade der heiligen Jungfrau, deren Liebesblick uns zuteil wurde, wagen wir es, auch

dir zu nahen. Dein hoher Sinn wird es nicht als Ueberhebung auslegen, wenn unsere schwere Noth die Hände ausstreckt, um Hilfe zu erflehen für einen uns nahe stehenden Mitbruder, dessen Seele in unverschuldeter Verdammnis schmachtet."

Ulrika stockte tief aufatmend, die Gegenwart des so eifig sich gebärdenden Bonifazius hemmte ihr den Atem, doch ein ermunternder Blick des gütigen Rüdiger brachte den verängstigten Flügelschlag ihrer Seele aufs neue in Schwung.

"Hochheiliger Vater," fuhr sie fort, "in der Sakristei zuckte es um unsere Lippen und hier muß ich es aussprechen: Es hat dem Himmel gefallen, ohne Warnung einen Menschen abzurufen, der uns teuer war, und unser Herz zwingt uns, von der Gemeinschaft unserer lieben Frau von Einsiedeln den Beistand ihrer gottbegnadeten Messen für sein ewiges Seelenheil zu erbitten."

"Von welchem Alter war der also Hingeschiedene?" fragte der Abt.

"Gott hat ihn abgerufen in der Blüte seiner Jahre."

"Und in welcher Weise geschah seine Berufung vor den Richterstuhl des Ewigen?"

"Durch die Gewalt eines furchtbaren Ereignisses," sagte Ulrika fast tonlos.

"War sein Scheiden ein gerechtes? Starb er in Frieden wenigstens mit seiner Kirche?"

Ulrika zögerte. "Sein Ende kam plötzlich wie der Blitz des Himmels und war verhängnisvoll. Niemand kann wissen, wie sein Verhältnis zu Gott in diesem Augenblick beschaffen war."

"Aber er stand doch nicht außerhalb unserer Glaubensgemeinschaft, tugendsame Frau? Du kommst, wie ich höre, aus einer Gegend, wo die Ketzerei ihre vergiftenden Lehren austreut und viele sind ihr schon zum Opfer gefallen!"

Ulrika stockte abermals — auch der Atem ihrer Nachbarin wurde hörbar schwer. Sie vermochte nur zögernd mit einem scheuen Seitenblick auf ihre Freundin zu beteuern: "Er war ein Christ, hochheiliger Vater, ich selbst habe ihn über die Taufe gehoben und vom hochwürdigen Prior hat er stets das Sakrament empfangen."

Dem Abt wollte diese Antwort, die offenbar eine bange Verlegenheit bekundete, nicht gefallen. Seine Brauen umdüsterten sich, während seine Augen fragend auf den Prior gerichtet waren. "Kannst du", wandte er sich plötzlich an den Genannten, "für dein Weichkind Bürgschaft leisten?"

"Seine Seele hat Messen nötig", antwortete der überraschte Vater in tunlichster Kürze.

„Das haben wir alle nötig,“ versetzte der Abt mit Nachdruck. „Ich möchte wissen, ob er ein Würdiger oder von der Ketzerei befallen war?“

Arnulph schwieg. Sein Inneres kämpfte einen schweren Kampf mit sich. Die Führerschaft Berchtholds beim Zug gegen die Limburg hatte sein früheres Vertrauen erschüttert, obgleich ihm nichts bekannt war, was als unzweideutiger Beweis seines Abfalls gedeutet werden konnte.

„Warum antwortest du nicht?“ fragte der Abt fast streng.

„Gott hat mir nicht die Gabe verliehen, im innersten der Herzen zu lesen“, versetzte der Prior, düster zur Seite blickend.

„So!“ rief der Abt mit steigender Betonung, „die Sache wird mir jetzt schon klarer. — Sage du, Bonifazius, was kannst du über den Fall bezeugen?“

Der vertriebene Abt der Limburg hatte seither in finstern Sinnen diesem beweglichen Kampf um Berchtholds Seelenheil gelauscht und horchte gerade gespannt auf, in welcher Weise sich ein so gewissenhafter Mann wie der Prior aus der Klemme — wie er meinte — ziehen werde, und nun sollte er selbst, angesichts der frommen Bittstellerin, der er doch Dank schuldete, in dieser für ihn dennoch höchst peinlichen Frage Rede stehen.

„Unsere Beichtfinder“, erwiderte er möglichst kurz und streng an sich haltend, „waren vielfach von der Ketzerei befallen, sonst hätten sie auf der Limburg nicht wie die Vandalen gehaust. — Es ist nicht zu leugnen, auch der junge Mann war beim Zug!“

„Du hörst es, meine Tochter“, wandte sich Rüdiger wieder an Ulrika, „es besteht dringender Verdacht, daß der Unglückliche, für den ihr bittet, als Feind der Kirche gestorben sei.“

Ulrika schlug es wie eine Flamme ums Gesicht, doch die gesteigerte Erregung ließ sie sofort die richtige Antwort finden:

„Und wenn dem so wäre, wir hätten um so mehr Grund, für seine im Irrtum abgeschiedene Seele zu beten.“

„Das steht dir frei, fromme Pilgerin, und ich rate dir dazu. Doch es hieße für den Satan beten, wenn wir solche sakrilegen Taten auch noch an unsern Altären sanktionierten.“

Ulrika verhüllte trostlos ihr Haupt.

„Vielleicht war der junge Mann nicht unmittelbar an der Vernichtung der Heiligtümer beteiligt“, fügte der Abt nach kurzer, peinlicher Pause hinzu. Der edle Schmerz der armen Frau beengte ihn und er sehnte sich selbst nach einem Ausweg aus dieser Trostlosigkeit.

„Er starb, von den brennenden Balken der Abteikirche erschlagen, an den Stufen des Hochaltars“, sagte Ulrika tonlos. „Er hatte daher keine Zeit, Absolution zu empfangen, und so flehen wir

für ihn.“ Sie wollte noch etwas hinzufügen, doch die innere Bewegung erstickte ihre Stimme.

„Du forderst Unmögliches von uns, bedauernswertes Weib! Er starb im Aufruhr gegen das höchste Heiligtum! Seine Schuld wird hiedurch nur zu grell beleuchtet!“

„Gnade“, rief plötzlich die ältere der beiden anderen Frauen, wobei die sich Vordrängende ihren Schleier wegriß und ein blutleeres, schmerzdurchfurchtes Antlitz enthüllte. „Gnade für eine Mutter, die für ihr Kind bittet!“

Der Abt wandte sich aufs unangenehmste überrascht gegen diesen unerwarteten neuen Ueberfall seines religiösen Gewissens, doch ein Blick auf dieses vollendete Bild der Trostlosigkeit und des Jammers hieß ihn schweigen.

„Höre mich“, fuhr die verzweifelte Frau unbeirrt weiter, „wäre Berchtold, mein Berchtold, wirklich als Verbrecher gestorben, die Mutterliebe würde nicht rasten, bis sie die Verzeihung der ewigen Gerechtigkeit von den Sternen heruntergeholt hätte. Doch der so entsetzlich Dahingeraffte war in jeder Faser seiner Seele mit christlicher Liebe durchsättigt — und er soll mit dem Zorn der Kirche belastet, der ewigen Verdammnis anheimfallen! — Hochheiliger Vater, das erträgt keine Mutter! Erhöre mich und gönne ihm die Segnungen eurer gottbegnadeten Altäre!“

Der Abt schwieg in düsterem, ungeduldigem Harren und seine Mienen suchten sich immer mehr mit einem streng abweisenden Ton zu wappnen. Aber die verzweifelte Mutter war hierfür blind.

„Sein Vater“, fuhr sie um so lebhafter fort, „starb in der Blüte der Jahre und mir, der Mutter, war die Erziehung des Kindes allein anvertraut. Er war ein frommes und gottsuchendes Kind wie wenige. An jeder Blume des Wegs hing sein Blick ebenso, wie an den Himmelsblumen, den Sternen, dem Waldesrauschen und Vogelsang lauschte er ebenso andachtsvoll, wie dem Wort des Lehrers und Priesters. Und so ward der Heranwachsende ein getreuer Sohn unseres Vaters, wie er ein getreuer Knecht seines irdischen Herrn, des Grafen, sein mußte. Da kam das Verhängnis! Im Gefolge seines Herrn trafen ihn die zürnenden Trümmer der Abteikirche! Ich weiß, er hat gefehlt, er hätte Gott mehr gehorchen sollen, als den Menschen, doch wir sind alle Menschen und in Sünden geboren, und Berchtold war dazu ein Mann und Soldat, er konnte nicht anders! — Aber wenn er auch fehlte, der Moment seines Hinscheidens war sicher kein sünd — — —“

Der ebenso erregte, wie von den peinlichsten Zweifeln gefolterte Abt unterbrach die allzusehr auf ihn Eindringende, — er traute sich selbst nicht mehr! — „Laß das Weitere, arme Frau,“

sagte er rasch einfallend, „auf sich beruhen! Als Mensch bedauere ich dich und auch deinen Sohn aufs höchste, doch die Bürde meines Amtes mußt du mir nicht noch schwerer machen!“

Da warf Meta, die dritte der Frauen, ihren Schleier hinweg und kniete mit dem von Tränen erstickten Ruf: „Vater, mein Vater!“ unmittelbar vor dem Abt nieder.

Der edle Rüdiger war durch die schmerzverklärte Schönheit des Mädchens noch mehr betroffen wie in der Sakristei. Er fand zunächst nur die Worte eines liebenden Vaters: „Mein Kind“, sagte er, indem er sie sanft mit weichen Händen von sich abwehrte, „schweige, mein gutes Kind, deine Blicke sagen mehr als Worte vermöchten. Doch quäle mich nicht. Die strenge Pflicht steht zwischen mir und dir. Ich kann nicht anders!“

Meta erhob sich jetzt von den Knien und stand im Götterkleid ihrer Jugend und Schönheit und überstrahlte vom Widerschein einer aus dem tiefsten Schacht ihrer Seele über ihr Haupt hinflammenden Ueberzeugung, unmittelbar vor dem Abt und ihr ganzes Wesen schienen den Kirchenfürsten zu überragen.

Sie sagte: „Heiliger Vater, deine Name leuchtet weithin durch die Welt als ein Stern der Milde und die Gnadenwunder eurer Altäre sind unbegrenzt! Laß mich Ärmste nicht vergebens bitten! Zwei Seelen, so rein wie draußen der von Christus geheiligte Quell, haben für die Reinheit des durch die Macht eines furchtbaren Geschicks Gefallenen Zeugnis abgelegt; zwei Mütter! denn auch meiner Mutter war er wie der eigene Sohn! Doch was sie auch sagten, mein Bekenntnis, das ich hier im Angesicht Gottes ablegen will, soll gleich dem sieghaften Goldglanz der Sonne sein, wenn das ihre dem tränenumschleierten Silberlicht des Mondes glich! Ich bekenne es hier frei und unbekümmert darum, ob ich hiermit die Gesetze der jungfräulichen Sittsamkeit verlese: Er war der Geliebte meines Herzens und seine Seele lag offen vor mir da — ein inniges Lächeln flog über ihr Antlitz — wie der Kristall eurer Seen vor dem aufblühenden Blau des Morgens! Und so kann ich bezeugen, das Gemüt dieses herrlichen Mannes war fromm und rein und gläubig wie das eines Kindes! Das ist alles und zugleich das Höchste, was ich zu sagen weiß. Und wenn ihr es tadelt“ — fuhr sie nach kurzem Stocken fort, — „daß die Gebrechen der Kirche zeitweise sein Gemüt umschatteten, so beweist dies nur die gläubige Sonnensehnsucht seiner Seele!“

Sie schwieg, aber das anwachsende abgeirzte Rot ihrer Wangen und das tränende Zittern ihrer Augen verkündeten die nachklingende tiefe Bewegung ihres Innern.

„Meine gute Tochter“, fiel der in den Fundamenten seines Widerstandes schwankende Abt ein, „wir wollen die Sache über-

denken, doch jetzt gönne deinem allzuerregten Gemüt die so nötige Ruhe. Möge Gott dich segnen und dir einen beruhigten Schlummer gewähren!"

"Nein, heiliger Vater," unterbrach ihn Meta in steigender Aufregung, "nie kann meine Seele ruhen und rasten, so lange sie Berchtolds Seele der ewigen Verdammnis preisgegeben weiß! Was soll ich Ärmste sagen, was soll ich tun", rief die verwirrt Umherschauende, "um in deinem Herzen das himmlischste Licht der Erde, das der Gnade, aufstrahlen zu lassen? Glaube mir, im Augenblick seiner Abberufung war Berchtold sicher kein Verbrecher. Er war im Begriff, ein Menschenleben, und dazu noch das seines Feindes, des Vaters Johannes, dem Feuertod zu entreißen. Doch wenn das seine vorhergehende Schuld nicht auszulöschen vermag, so sieh mich zu jedem Opfer bereit: Alles will ich auf mich nehmen, was die geheiligten Satzungen der Kirche verlangen: Blutige Geißelungen, Fasten und Nachtwachen. Das Schwerste will ich mit jauchzender Seele tragen, wenn ich nur das eine Ziel erreiche, ihn in jene ewigen Gefilde des Friedens einziehen zu sehen, nach denen ich mich — so sehr — sehne —"

Beim Schluß ihrer Rede begannen sich ihre Sinne zu umdunkeln und die Frauen eilten herbei, um sie zu stützen. Man verstand schließlich nur noch die halbumschleierte Worte: "Oh, wenn er wüßte, wie lieb er mich hatte!"

Abt Rüdiger war angesichts dieser Seelennot aufs tiefste erschüttert.

"Bonifazius", sagte der Einsiedler-Abt, "gibt es keinen Ausweg um eine Erfüllung dieser Bitte zu rechtfertigen?"

"Ich möchte mit dir Rücksprache nehmen, Bruder", erwiderte der Angeredete, doch sein Blick blieb dabei dunkel wie eine sternlose Nacht. Beide Würdenträger traten zur Seite; ihre Besprechung war kurz und entscheidend:

"Nimm das Kind fort", sagte Rüdiger nach seiner Rückkehr zu Ulrika. "Der Rettungsversuch des jungen Mannes geschah auf Befehl seines Herrn, des reuigen Grafen. Er starb mit dem Fluch der Kirchenschändung und Ketzerei belastet ohne Absolution. Der Himmel selbst hat ihn gerichtet! Ihr müßt euch dem Spruch der ewigen Gerechtigkeit unterwerfen."

— Der Prior seufzte schwer auf, er wußte, daß jedes weitere Wort vergebens sei. Stumm winkte er den Frauen ihm zu folgen, worauf die Tiefgebeugten, die schwankende Meta umfassend, mit scheuem Verneigen das Gemach verließen.

Kein Wort der Klage entrang sich dabei den tothlassen Lippen des armen Mädchens, erst als die eisige Nachtluft der In-